

Konfliktpotenziale des Blanko-Motivs im höfischen Roman. Ökonomische Struktur, Rahmenbedingungen und Funktionsweise

Cyril Senn

Wird ein König von einem fremden Ritter um einen Gefallen ersucht, so kann in der höfischen Literatur diese scheinbar banale Situation enorme Konsequenzen nach sich ziehen, ja, sogar die Entführung der Königin verursachen. Der Trick besteht darin, dass der Inhalt der Bitte erst nach der Zusage eröffnet wird. Das sogenannte Blanko-Motiv, also die bedingungslose Zusage des Königs, der Bitte des fremden Ritters zu entsprechen, besitzt seine Voraussetzung in mittelalterlichen Handlungsnormen. Zwar kennt auch der moderne Sprachgebrauch Blanko-Bitten, in der Regel verlaufen diese allerdings konfliktfrei. Wird die Bitte gewährt, so wird keinesfalls die Verbindlichkeit der Zusage angenommen und die Alternative besteht normalerweise nicht aus einer prinzipiellen Verneinung, sondern aus der Nachfrage, worin denn der Gefallen bestehe. In der höfischen Literatur – besonders oft findet sich das Motiv in der Artusliteratur, die den Hauptgegenstand der folgenden Überlegungen darstellt – ist es dagegen möglich, mit der Frage nach einem Gefallen beispielsweise die Entführung der Königin mit der Zustimmung des Königs herbeizuführen. Selbst wenn die Situation nicht so weit geht, kann die Blanko-Bitte dazu dienen, andere Zustände zu erreichen, welche die Erwartungen der gefragten Person, worin ein solcher Gefallen bestehen könnte, bei weitem übersteigen.

Das offensichtliche Konfliktmoment ist in Anbetracht des Blanko-Motivs der Interessenkonflikt zwischen den beteiligten Parteien, also dem Fragenden und dem Gefragten. Wenn die Königin entführt wird, dann musste der König etwas zugestehen, das er eigentlich nicht wollte, und die Unfreiwilligkeit wird durchaus als solche markiert. Im ›Erec‹ konnte sich Mabonagrins gar nicht vorstellen, dass seine Geliebte ihn um etwas bitten würde, das er nicht gerne tun würde (vgl. ›Erec‹, V. 9499–9501); Laudine würde lieber das Unwetter der Quelle weiterhin ertragen, als Iwein zurückzunehmen (vgl. ›Iwein‹, V. 8080–8091) und im selben Roman raubt die Entführung Ginovers König Artus fast *die sinne* (›Iwein‹, V. 4588).

Der Fokus in diesem Beitrag soll aber nicht auf offenen Konflikten an sich liegen, sondern beschäftigt sich mit der Frage, wo deren Potenzial angelegt ist und welche Bedingungen am Hof Konflikte ermöglichen. Das Vorgehen dazu gestaltet sich folgendermaßen: Erstens gilt es, die Entstehung von Interessenskonflikten zwischen fragender und gefragter Partei, wie sie zumindest aus mo-

derner Perspektive nicht ohne weiteres erschließbar ist, zu erklären. Zweitens soll aufgezeigt werden, wie im Rahmen des Blanko-Motivs dem Interessenkonflikt ein Verhaltenskonflikt vorausgeht, der sich im Entscheidungsprozess der gefragten Partei manifestiert. Zuletzt wird näher beleuchtet, wie das Konfliktpotenzial der Blanko-Bitte im Lauf der Literaturgeschichte zunehmend hinsichtlich ihrer Latenz wahrgenommen wurde und deshalb ein veränderter Umgang mit ihr beobachtet werden kann.

Um das Motiv zu fassen und um die Methodik der folgenden Motivanalyse darzulegen, soll ein kurzer Blick in die Forschungsgeschichte geworfen werden. Befasst man sich mit dem Blanko-Motiv, dann müssen immer auch *rash boon* und *don contraignant* als Motive betrachtet werden. Diese unterschiedlichen Benennungen implizieren signifikante inhaltliche Unterschiede, obwohl weitgehend gleiche Episoden untersucht wurden. Folglich bemerkte Haferland, dass diese Bezeichnungen »zwei Färbungen des Motivs« darstellen (Haferland 2005, 341; vgl. ebd., 338–345). Ich ziehe im Folgenden vor, als Überbegriff den Terminus ›Blanko-Motivgruppe‹ zu gebrauchen. Im Einzelnen verwende ich den Begriff ›Blanko-Motiv‹ in Anlehnung an die im deutschen Sprachraum und in der neueren Forschung verbreitete Bezeichnung ›Blanko-Bitte‹, die wiederum auf den Vorschlag Ménards, das Motiv passender »Le don en blanc qui lie le donateur« zu nennen, zurückgeht (Ménard 1981, 38; ähnlich Haferland 2005, 338–345). Den Begriff ›Bitte‹ als Motivbezeichnung vermeide ich sofern möglich, weil in den entsprechenden Episoden nicht immer formulierte Bitten vorkommen: So unterbreitet beispielsweise in Gottfrieds ›Tristan‹ König Marke einem fremden Ritter ein Blanko-Angebot für dessen Musikspiel. Ménards Feststellung nimmt Bezug auf eine konstitutive Leerstelle, welche die Motivuntersuchungen verbindet und die seit den 1990er Jahren unter dem Fokus der Kontingenz vermehrt ins Zentrum der Forschung gerückt ist (vgl. Jefferson 1992; Seelbach 2007; Dicke 1998). Mit dem Bewusstsein für diese Leerstelle soll die Blanko-Bitte als Austauschhandlung perspektiviert werden, denn die Grundkonstellation des Motivs liegt darin, dass eine Person etwas subjektiv Wertvolles hergibt (z. B. die Ehefrau) oder einen unannehmbaren Zustand zulässt (z. B. Mabonagrins Rückzug in den Baumgarten), ohne auf den ersten Blick davon zu profitieren. Die eigene Beteiligung geht dabei über Passivität hinaus, d. h. unter dem Deckmantel des Gefallens wird der ungewollte Zustand aktiv in Form der Zustimmung zugelassen. Es ist offenkundig, dass in der Zustimmung ein hintergründiger Gegenwert angenommen werden muss, der dem König zum Vorteil gereichen sollte und dieser Gegenwert kann in den Bereichen des immateriellen Kapitals im Sinne Bourdieus angesiedelt werden (vgl. Bourdieu 1983). Als Anreiz für die Erfüllung von Blanko-Bitten wurde in der bisherigen Forschung insbesondere die *milte*-Tugend aufgeführt (vgl. Köhler 1960, 390; Ménard 1981, 50; Désilles-Busch 1970, 33 f.; Frappier 1973, 257).

Das Prinzip der Äquivalenz für Tauschhandlungen dürfte eher selten der Realität entsprechen¹ und auch im mittelalterlichen Ökonomiediskurs, geprägt von der Vorstellung des *iustum pretium*, wurde äquivalente Reziprozität keinesfalls als realistisch angesehen (vgl. Baldwin 1959). Jedoch bringt Langholm das Zustandekommen von stark ungleichen Tauschen in Verbindung mit Krisensituationen, geprägt von Zwängen und Notwendigkeit (vgl. Langholm 1998, 59–117). Es ist deshalb durchaus sinnvoll, die Problematik der jeweiligen Tauschverhältnisse zu untersuchen, um die Entstehung der Konfliktsituation nachzuvollziehen.

1. Wie man die Königin entführt – Entstehung von Interessenkonflikten

Zunächst soll herausgearbeitet werden, wie ein offenbar konsensueller Austausch gegen die Interessen der Beteiligten stattfinden kann, d.h. trotz eines Interessenkonflikts die Austauschhandlung widerstandslos und mit ausdrücklicher Zustimmung vollzogen wird. Diese Art des Konflikts erscheint aus konflikttheoretischer Perspektive nicht ungewöhnlich. Der Konflikt ist interpersonell zu verorten und besteht zwischen den Parteien, die am Blanko-Motiv beteiligt sind und deren Interessen sich nicht miteinander vereinbaren lassen. Besonders hervorzuheben ist, dass die unvereinbaren Interessen (z. B. beide Parteien begehren die Königin) hier nicht in einem offenen Konflikt vertreten werden, sondern die Auseinandersetzung unter Bewahrung der Verhaltensregeln der höfischen Gesellschaft ausgetragen wird. Unter dieser Perspektive lässt sich der Interessenkonflikt auch als Habitus-Struktur-Konflikt einordnen, wie ihn Schmitt auf Basis von Bourdieus implizitem Konfliktverständnis expliziert hat. Damit ist die kalkulierte List auch als Klassenkampf zu begreifen, in dem der fremde Ritter als Dominiertes im Rahmen der sozialen Disposition des Feldes möglichst große Profite in seinem Interesse erzielen möchte und der König als Dominierender daran interessiert ist, die vorherrschenden Verteilungsmechanismen beizubehalten (vgl. Schmitt 2021, 16 f.; Staab/Vogl 2014, 131–133).

Vorab soll hier betont werden, dass das Blanko-Motiv keineswegs immer zu einem Konflikt führt. Es gibt Blanko-Versprechen oder Blanko-Angebote, die dann mit maßvollen Ansprüchen eingelöst oder gar abgelehnt werden, aber eine Art Totalform der *mitte* darstellen. In Wirnts von Grafenberg ›Wigalois‹ verlangt der namensgebende Protagonist von seinem Herren König Artus mittels einer Blanko-Bitte, ihn auf jene *aventure* zu schicken, die gerade durch die Botin Nereja an den Hof getragen wurde. Der König reagiert unglücklich und mit ge-

1 Von Äquivalenz im Tausch auszugehen, wäre nur bei Annahme eines objektiven Wertbegriffs möglich, der in der modernen Ökonomie verworfen wurde (vgl. Staake 2018, 23–39, v. a. 39).

wisser Empörung auf diese Bitte: *Diu rede wart im ungemach* (>Wigalois<, V. 1800). Dennoch handelt es sich keineswegs um ein Skandalon. Eher drückt der König in seiner Empörung sein schmerzliches Bedauern über die Wigalois bevorstehende *arbeit* (V. 1802) aus und offenbart damit Empathie, die er dann noch mit der verlockenden Alternative unterstreicht, Wigalois reich zu beschenken, falls er bleiben würde (V. 1805–1807).

Wigalois' Bitte ist durchaus nicht unerhört, vielmehr entspricht das aktive Streben nach *âventiure* dem Tagesgeschäft eines Ritters. Einen seltsamen Eindruck macht dagegen das Angebot von Artus. Würde Wigalois den materiellen Reichtum der *âventiure* tatsächlich vorziehen, so erschiene dies ziemlich unritterlich. Entsprechend der bereits durch den Tugendstein sichtbar gemachten Idealität lehnt Wigalois das Angebot folglich ab. Das führt aber dazu, dass die *milte* des Königs umso größer erscheint, denn einerseits wird der *urloup* als Verneinung des Ökonomischen inszeniert, d. h. als etwas Unverkäufliches bzw. etwas, das von der Besitzerin oder von dem Besitzer gar nicht getauscht werden möchte (vgl. Bourdieu 1983, 184). Andererseits wird so die Bitte mit den Reichtümern aufgewogen und dadurch vergleichbar und ökonomisch fassbar gemacht. Beides hat zur Folge, dass der subjektive Wert des *urloup* und daher das Ausmaß von Artus' Großzügigkeit beträchtlich zunimmt.

Mit der *âventiure*-Fahrt beginnt die eigentliche Handlungssequenz des Protagonisten und dazu gehören natürlich Hindernisse und Bewährungsproben. Als Konflikte stehen sie nur indirekt in Verbindung mit Artus und entsprechen klar der Erwartung an *âventiure*. Sobald Artus die Bitte gewährt hat, ist der Blanko-Motivkomplex abgeschlossen und es bleibt nichts, das einer Klärung oder Auflösung bedürfen würde; es entsteht kein Konflikt zwischen Wigalois und Artus.

Vergleichend kann die Blanko-Bitte in Hartmanns von Aue >Iwein< betrachtet werden, mit der Iwein Laudine *urloubes bat / daz er turnieren müese varn* (>Iwein<, V. 2920 f.; vgl. insgesamt V. 2913–2923). Hier wird ein Interessenkonflikt eröffnet, der zwischen der Rolle Laudines als Landesherrin, für die sie auf die Fähigkeiten und die Anwesenheit des Ritters angewiesen ist (vgl. Šahinović 2020 301, 305), und Iwein besteht, der in seiner Rolle als Ritter auf Turnierfahrt gehen sollte, wie es ihm kurz zuvor von Gawein in einem ausführlichen Monolog eingeschärft wurde (vgl. V. 2763–2912). Ihre Interessen, die an ihre sozialen Rollen >Ritter< und >Königin< und den jeweils entsprechenden Habitus gebunden sind und sich somit in unterschiedlichen Praxisformen innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen manifestieren, scheinen nicht miteinander vereinbar zu sein. Der Konflikt ist in der Habitus-Struktur-Perspektive ein Kampf um die Dominanz ihrer Rollen in einem Feld, in dem die Hierarchien noch nicht klar verteilt sind.

Das Verschulden der Blanko-Bitte, die eigentlich Iweins Interessen zum Ziel hat, wird von Laudine in ihrer vorschnellen Zusage und demzufolge bei sich selbst verortet, als sie meint: *diz sold ich ê bewarn* (V. 2922). Diese Textstelle bringt die Konsens thematik des Blanko-Motivs auf den Punkt: Laudine bereut, zugestimmt zu haben, denn sie wollte Iwein diese spezifische Bitte eigentlich nicht erfüllen.

Die Zustimmung ist aber bindend und sie versucht gar nicht erst, deren rechtliche Legitimität infrage zu stellen. Im Hinblick auf die Konsensualität dürfte die Episode letztendlich jedoch unproblematisch sein, da Laudine Iwein eine Jahresfrist für seine *âventiure*-Fahrt setzt und damit die Dominanz im Feld erreicht, da nach ihren Regeln gehandelt werden muss; dies wird spätestens beim Versäumen der Frist evident.

Die interpersonellen Konflikte bleiben in beiden Beispielen lediglich latent: Im ›Wigalois‹ folgt aus der Blanko-Bitte kein Konflikt und im ›Iwein‹ wird die Problematik mit der Jahresfrist zeitlich verzögert und der Konflikt entfaltet sich schließlich nach Iweins Versäumnis. Die Besonderheit des Blanko-Motivs scheint mir jedoch sein Potenzial zu sein, vordergründige und rechtsverbindliche Konsensualität dort zu erreichen, wo sie ansonsten nicht gegeben wäre. Dieses Potenzial wird selbst in den konfliktlosen Beispielen evident. Im ›Wigalois‹ verfolgt die Episode eher einen inszenatorischen Zweck, um die *milte* des Königs zu erhöhen. Laudine dagegen fällt letzten Endes trotz des Versuchs der rechtlichen Absicherung den ihrer Rolle zuwiderlaufenden Interessen Iweins zum Opfer, wobei die Frist dennoch wirkt und der Fehler gänzlich bei Iwein verortet ist.

Anhand der Struktur des Blanko-Motivs lässt sich gut nachzeichnen, wie eine Zusage trotz Verbindlichkeit herbeigeführt werden kann. Das Blanko-Motiv muss in seiner Grundstruktur als Gefälligkeit (*boon, don*) betrachtet werden und rückt damit in die Nähe von Geschenken und Gaben. In älteren Darstellungen der idealtypischen Motivstruktur wird im Normalfall aber nur eine Seite des vermeintlichen Tauschverhältnisses aufgezeigt (vgl. Désilles-Busch 1970, 19–21): Die fragende Person bittet um einen Gefallen, der gewährt und eingelöst wird. Dabei müsste die von der Forschung oftmals veranschlagte *milte* für diesen Prozess als Gegenwert angenommen werden, wenn auch als nicht direkt sichtbare oder unmittelbar wahrnehmbare Entsprechung. Die problematische Transaktion findet dann in einem zweiten Schritt statt, wenn der Inhalt der Bitte eröffnet und eingefordert wird. Folglich wird durch die ökonomische Perspektivierung eine zweiteilige Motivstruktur sichtbar.²

Der naheliegende Versuch, die erste Phase des Tauschverhältnisses durch *milte* zu erklären, offenbart aber, dass es sich bei Freigebigkeit als Handlungsnorm um einen Mechanismus handelt, der eine Komponente sozialer Anerkennung ökonomisiert. Wer Anerkennung in der Gesellschaft sucht, kann dies unter anderem erreichen, indem das eigene Handeln am *milte*-Ideal orientiert wird. Der Status wird bestätigt, indem in Form der Gabe die eigene *êre* zur Schau gestellt wird. Die gewährende Person ist folglich in Anbetracht ihres Status davon abhängig, auch wenn auf sprachlicher Ebene Freigebigkeit in dem Akt der Selbsttäuschung als einseitiges Verhältnis erscheint (vgl. Bourdieu 1998, 164 f.). Aber auch die pro-

2 Zweiteilige Strukturmodelle wurden von Frappier festgestellt: »la demande se décompose en deux temps; [...] l'octroi du don, qui correspond à la première phase de la requête, oblige à accorder aussi l'objet de la demande« (Frappier 1973, 226).

fitierende Partei ist von der *milte* abhängig, denn sie ist im Mittelalter ein »fester Bestandteil« des »Sozialsystems« (Ehrismann 1995, 99), das zur Umverteilung von Gütern und somit der Versorgung der Armen dient. Auch wenn diese real-historische Dimension in den Artusromanen nur selten (v. a. bei Festen) explizit gemacht wird, prägt sie doch implizit die symbolische Dimension des *milte*-Motivs. Dieses Abhängigkeitsverhältnis besteht schon vor dem Blanko-Motiv und es wird im Tausch bedient.

Wird also eine Blanko-Bitte zum Zwecke der Freigebigkeit gewährt, dann geht es schlussendlich um den ›Profit‹ von Ehre: Akkumuliert wird nach Bourdieu »symbolisches Kapital« (Bourdieu 1998, 108), das sich wiederum aus beliebigen Kapitalsorten zusammensetzt (vgl. ebd. 108–115). In diesem Falle müsste die Erfüllung der habituellen Verhaltensweise in der Gesellschaft wohl am ehesten im Bereich des sozialen Kapitals angesiedelt werden (vgl. ebd. 190–195).

Ist die *milte*-Tugend zentral für das Blanko-Motiv, so gilt dennoch festzuhalten, dass sie nicht inhärent konstitutiv für die Funktionsweise, sondern wohl eher eine gängige Form ist, wie die Bereitschaft für eine kontingente Gabe zustande kommt.³ So findet sich im oben genannten Beispiel von Iwein und Laudine, aber auch im ›Erec‹ in der Beziehung zwischen Mabonagrin und seiner Geliebten das Blanko-Motiv in einem *minne*-Kontext. In solchen Szenen ist die *minne* und nicht die höfische Verhaltensnorm der *milte* kausale Bedingung dafür, dass dem Gegenüber jeder Wunsch erfüllt werden soll. Mabonagrin bereut zwar seine Zusage, aber er hätte seiner Geliebten dennoch jede Bitte gewährt (›Erec‹, V. 9502–9509). Demnach kann wohl als notwendige Bedingung für das Zustandekommen des Blanko-Motivs abgesehen von der *milte*-Tugend die Bereitschaft, einen uneingeschränkten Wunsch zu erfüllen, angesetzt werden. Dass die Freigebigkeit dennoch in vielen Blanko-Motivszenen relevant ist und teilweise direkt angesprochen wird, dürfte daran liegen, dass die *milte*-Tugend als Handlungsnorm vor allem durch das Akkumulierungsprinzip kalkulierbar ist und sie sich deshalb relativ leicht instrumentalisieren lässt, um das Blanko-Versprechen herbeizuführen.

Der zweite Austauschprozess manifestiert sich im Erfüllen und Einfordern der gewährten Bitte, wenn ihr Inhalt präzisiert wird; man kann die erste Phase als Übergabe eines Blankoschecks betrachten, der in der zweiten Phase den Status eines Schuldscheins hat und beglichen wird. Wenn man nochmals die Begrifflichkeiten der Forschungsgeschichte aufruft, fällt auf, dass die Bezeichnung *rash boon* die vorschnelle Zusage anspricht, die für die Verbindlichkeit der ersten Phase verantwortlich gemacht wurde, wobei die Blanko-Versprechen durch die *milte*-Tugend bereits im ›Iwein‹ nicht mehr ausschließlich durch übereiltes Handeln zustande kommen. Der französische Terminus *don contraignant* bezieht sich dagegen auf die Verbindlichkeit der zweiten Phase. Die erfolgreiche erste Phase

3 Kontingenz wird hier im Sinne eines Möglichkeitsbereichs verstanden, der dem Inhalt zugrunde liegt, solange dieser nicht präzisiert wurde.

führt zur Verbindlichkeit der zweiten Phase und letztlich auch zum Kurzschluss zwischen Bitte und Inhalt. Es entsteht der Eindruck, dass der Inhalt der Bitte gegen den abstrakten, immateriellen Gegenwert der ersten Phase – scheinbar nichts – getauscht worden ist und das Tauschverhältnis demzufolge nicht äquivalent wäre.

Um allerdings die Äquivalenz des Tausches beurteilen zu können, müsste die gewonnene Ehre für die Freigebigkeit und das korrekte Verhalten beim Einlösen des Versprechens gegen die nachträglich eröffneten Inhalte abgewogen werden, was durch Subjektivität des Wertes und die Inkommensurabilität der unterschiedlichen Kapitalarten nicht möglich ist. Jedoch kann gesagt werden, dass im Falle einer maßlosen Forderung mit wucherhaftem Charakter – d.h. wenn der kontingente Inhalt der Bitte über die *mâze* hinaus ausgedehnt wird und sich auf etwas bezieht, wodurch das Ökonomische verneint wird – das Tauschverhältnis klar inäquivalent und grundsätzlich problematisch ist, vor allem wenn sich hinter dem Kalkül eines solchen Tricks böartige Absichten verbergen.

Somit besitzt das Blanko-Motiv die Eigenschaft, dass mittels einer List – zu verstehen als Kunstgriff (vgl. Behr 2004, 21–24) – das Unerreichbare ökonomisiert und in ein Tauschverhältnis eingebunden wird und dadurch versucht werden kann, die Dominanz im Feld zu erlangen. Es bietet daher die Chance – um Max Webers berühmte Definition von Macht aufzurufen –, den eigenen Willen gegen Widerstand durchzusetzen und Macht zu erlangen (vgl. Weber 1922, 28). Neben der Auseinandersetzung, in der konkrete Objekte (oder Objektifizierungen, wenn z.B. Königinnen als Tauschobjekt gehandelt werden) oder Zustände Gegenstand des Interessenkonflikts sind, gibt es also außerdem eine symbolische Auseinandersetzung, in der es »um das geht, was innerhalb der sozialen Welt zu Glauben, Kredit und Misskredit, zu Wahrnehmung und Wertung, Erkennen und Anerkennen gehört« (Bourdieu 1998, 391). Ob schlussendlich der Gegenstand der Bitte als Begehrensojekt oder -zustand relevant ist, oder ob nur die Dominanz im Zentrum steht, wie es bei Ginovers Entführung im ›Iwein‹ der Fall zu sein scheint, kann dabei von Text zu Text variieren und durchaus ambivalent sein.

Das Besondere an den Konflikten, die als Folge des Blanko-Motivs entstehen, ist demnach, dass die widersprüchlichen Interessen nicht etwa kommuniziert werden und die Eskalation nicht durch einen formulierten Anspruch entsteht, sondern dass die problematische Forderung des Bittenden konsensuell erfüllt wird, während der Interessenkonflikt bestehen bleibt; hier spielt sich der Machtkampf ab. Im Rahmen des Blanko-Motivs wird das Ziel erreicht, indem die Evaluierung eines Konsenses gar nicht erst ermöglicht wird. Die eigentliche Phase der Konsensgebung wird unterschlagen, indem die Zusage vor die Präzisierung des Inhalts verschoben wird, ohne dass dabei gegen die höfische Verhaltensnorm verstoßen wird.

2. Konfligierende Verbindlichkeiten (*milte* und *mâze*)

Für die zwei Phasen des Tauschverhältnisses können mit der *milte*-Tugend (oder einer entsprechenden Motivation des kontingenten Versprechens) und der Verbindlichkeit der Zusage bindende Handlungsmuster festgestellt werden, die als verinnerlichte Produkte in der Gesellschaft Entscheidungen im Sinne einer Praxisanleitung strukturieren. Freigebigkeit oder wörtliche Zusagen verpflichten heute bei weitem weniger wirksam zum Handeln, weshalb in modernen Blanko-Motiven meistens andere bindende Faktoren notwendig sind, beispielsweise die Unterschrift eines Blankoschecks zur juristischen Gültigkeit. Die Funktionsweise, wie *milte* zum Versprechen führt, obwohl eine Konfliktgefahr besteht, bzw. weshalb es nicht ohne weiteres möglich ist, die Verbindlichkeiten von *milte* und Zusage von sich zu weisen, soll im folgendem Abschnitt aufgezeigt werden und darüber hinaus auch, wie sich die höfischen Verhaltensnormen im Entscheidungsprozess eigentlich widersprechen und ein fehlerfreies Handeln unmöglich machen.

Die Schwierigkeit, sich der Verpflichtung zur *milte* zu entziehen, lässt sich beispielhaft in Hartmanns von Aue ›Iwein‹ aufzeigen, gerade weil König Artus in dieser Episode die maßlose Bitte eines fremden Ritters zunächst ablehnt, da dieser seiner Rahmenbedingung (nämlich, dass er *betlichen gert*; ›Iwein‹, V. 4546) nicht zustimmt. Die Folgen sind unmittelbar ersichtlich:

*sus schiet er ûz sînem hûs
vil harte zornliche dan.
er sprach: »ez ist vil manec man
an disem künige betrogen,
diu werlt hât vil von im gelogen.
man sagt von sîner miltecheit
ezn wurde rîter nie niht verseit
swes er in gebæte.
sîn êre sî unstæte,
dem er wol gevalle!«
(›Iwein‹, V. 4556–4565)*

Der Ritter namens Meljakanz zieht von dannen und berichtet sofort, dass der König nicht *milteclich* (vgl. V. 4561) sei. Nicht nur bleibt der Effekt aus, den die Entsprechung der Bitte haben sollte, sondern es passiert genau das Gegenteil: Der Ritter und die übrigen Anwesenden erzählen nicht von der *milte* des Königs, sondern die Nachricht wird verbreitet, dass die Geschichten über ihn gelogen seien und er keineswegs freigebig handle. Die Erzählform der direkten Rede macht deutlich, welche wichtige Rolle die Öffentlichkeit spielt, schließlich benötigt *milte* im höfischen (im Gegensatz zum christlichen) Kontext ein Publikum, das die Aktionen wohlwollend bewertet (vgl. Kartschoke 2004, v. a. 45 f.). Da-

durch, dass die handelnde Person positiv gedeutet und beschrieben wird, akkumuliert sich das symbolische Kapital. Es sind dann auch die Artusritter, die den Fremden als einer der ihren anerkennen, wenn sie ihn als jemanden, *der betliche bitten kan* (V. 4574), bezeichnen. Die Konsequenz der verwehrten Freigebigkeit zeigt sich dementsprechend in der negativen Auswirkung auf Artus' Ehre.

Der *rash boon*-Aspekt des Motivs kann somit als Folge eines sich aus diesen Prozessen entwickelten Skripts verstanden werden, das eine Art Abkürzung unter der (wohl auf Erfahrung beruhenden) Annahme, *milte* führe zu *êre*, darstellt (vgl. Haferland 2005, 370–375; Seelbach 2010, 17–19). Die *milte* befindet sich demnach an dem gegenüberliegenden Pol der *prudencia* in der Bewältigung von Kontingenz (vgl. Seelbach 2007, 167). Beide orientieren sich am symbolischen Kapital. Die Starrheit solcher Mechanismen wird ersichtlich, als sich Artus der *prudencia* zuwendet und den Gültigkeitsrahmen der Bitte des fremden Ritters beschränken möchte, allerdings von seinen eigenen Rittern korrigiert wird.

Voraussetzung für das *milte*-Handeln ist die Annahme der *mâze* des Gegenübers. Die proklamierte Funktion, Automatismen des Tugendsystems zu regulieren, erfüllt die *mâze* in Anbetracht der Blanko-Episoden nur wenig erfolgreich.⁴ Damit der Verstoß gegen die Verhaltensnorm als Skandalon wahrgenommen werden kann, ist es notwendig, dass die Bittenden als Teil einer Gruppe identifiziert werden, die sich an einem gemeinsamen Wertesystem orientiert. Die Verbindlichkeit der *mâze* betrifft allerdings beide Parteien und die maßlose Bitte funktioniert nur aufgrund der ebenso maßlosen Bereitschaft der gewährenden Partei. Dabei wird die qualitative *unmâze* der Bitte der quantifizierenden *unmâze* der Freigebigkeit gegenübergestellt. Dass die maßlose Bitte die Disqualifikation der höfisch-sozialen Gruppe zur Folge hat, wird in der Perspektive der Betroffenen ignoriert, d.h. die Intention der bittgewährenden Person ist irrelevant, wenn das Vergehen gewertet wird.

Artus stellt zurecht in Frage, ob der fremde Ritter der Gruppe zugehörig ist und sich dementsprechend an der *mâze*-Tugend orientiert. Erst durch das Urteil der Tafelrunde, die Meljakanz hinsichtlich seines symbolischen Kapitals anerkennt, wird Artus dazu gezwungen, die Bitte anzunehmen. Meljakanz wiederum hat eigentlich kein Interesse an Anerkennung in der Gesellschaft, denn mit der maßlosen Bitte geht aus seiner Sicht symbolisches Kapital verloren; stattdessen verfolgt er das Ziel, Dominanz im Feld zu erlangen.

Obwohl Gaben, die der *milte* zugrunde liegen, an sich nicht juristisch bindend waren (vgl. Ehrismann 1995, 100), werden Blanko-Versprechen grundsätzlich eingehalten. Die Verbindlichkeit des Versprechens ist in der Handlungsnorm im

4 Die *milte* befindet sich stets zwischen der *avaritia* und der *prodigalitas*, die Tendenz in beide Richtungen geht mit Einbußen der Ehre einher und somit muss die Mitte, die *mâze* eingehalten werden (vgl. Seelbach 2010, 62). Zur Wortgeschichte vgl. Ehrismann 1995, 128–136, zur Regulierungsfunktion, ebd., 130; Ehrismann führt selbst *milte* als Beispiel auf.

Bereich der *triuwe* zu finden und im mittelalterlichen Rechtssystem ist es ein wichtiges Prinzip, sich auf wörtliche Absprachen berufen zu können (vgl. Haferland 2005, 356). Das Versprechen überführt die weitgehend informellen ›Spielregeln‹ in einen formalen Charakter. In Gottfrieds ›Tristan‹ versucht Marke erfolglos, sein Blanko-Versprechen zurückzuziehen; wäre er *urwaere* (›Tristan‹, V. 13225), dann würde er *dekeines landes künic wesen* (V. 13227). Im ›Wigalois‹ wird detailliert beschrieben, dass es zum gesellschaftlichen Verstoß führt (*als der tôtsieche man / der von der werlte wirt getân*, V. 2152 f.), wenn man ein Versprechen nicht einhält (V. 2146–2151).

Dass Blanko-Versprechen eingehalten werden, lässt sich zusätzlich mit der *mâze*-Tugend erklären. Würde der Herrscher sein Versprechen nicht einlösen, dann müsste er eingestehen, dass er sich übermäßiger Freigebigkeit schuldig gemacht habe. Entsprechend ist für die Bittenden die Gefahr begrenzt, der *unmâze* beschuldigt zu werden, weil sich die Gebetenen bei Anklage durch *unmâze* in der eigenen Freigebigkeit schuldig machen würden. Im Entscheidungsprozess darüber, ob das Versprechen eingehalten werden soll, ist jedenfalls die Bilanz für die bittgewährende Partei schlechter, so Mabonagrins Verdikt: *dâ missetæte ich an mir / michels harter dan an ir* (›Erec‹, V. 9530 f.).

Die verbindliche Wirkung des Versprechens entsteht also nicht nur durch die gesellschaftliche Erwartung, sein Wort zu halten und das Schuldverhältnis aufzulösen (vgl. Dicke 1998, 123), sondern auch aus dem Druck, sich selbst nicht der *unmâze* schuldig zu machen. Somit stehen *mâze* und *milte* in einem konfligierenden Verhältnis zueinander, denn sie schließen sich in ihren totalen Formen gegenseitig aus. Die *milte* folgt der Logik des Akkumulierens – je mehr, desto besser; mehr Freigebigkeit bedeutet mehr Ehre. Die *mâze* dagegen sieht das Ideal in der Ausgewogenheit. Folglich widersprechen sich zwei verhaltenssteuernden Handlungsideale, die im gleichen Wertesystem verankert sind.

Sobald eine Blanko-Bitte ausgesprochen wird, befindet sich die gebetene Partei in einem Entscheidungsprozess und es entsteht ein innerer Konflikt dadurch, dass *milte* und *mâze* unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten vorsehen. Im Gegensatz zum oben aufgezeigten Interessenkonflikt, der darauf beruht, dass die »verinnerlichten kulturellen Muster« (Schmitt 2021, 17) gegeneinander arbeiten, spielt sich dieser Verhaltenskonflikt innerhalb des Habitus ab, d. h. intern in einer einzigen Person. Die Entscheidung wird nun zwischen einer Art *rash boon* als blindes Verfolgen der *milte*-Tugend mit der Gefahr zum Interessenkonflikt und der *prudencia* getroffen. Zwischen belohnenden und deprivierenden Zuständen muss dabei das positivste Ergebnis für die Ehre kalkuliert werden. Das Kalkulieren wiederum wird durch die konfligierenden Handlungsmöglichkeiten verunmöglicht und ein Dilemma entsteht.

Die konfligierenden Momente der *mâze* und *milte* sind zentral für das Motiv und haben großes Potenzial, am Artushof Krisen auszulösen. Egal ob sich die Gefragten für die eine oder andere Handlungsmöglichkeit entscheiden, das Ergebnis ist immer problematisch: Die Ritter korrigieren und rügen den maßvollen

Artus, weil er nicht freigebig ist, wissen aber zugleich, dass eine hochproblematische Situation entsteht, wenn er die maßlose Freigebigkeit ausübt. Der König handelt im Rahmen der auferlegten Erwartungen und die Konsequenzen entsprechen trotzdem nicht der Ordnung des Hofes. Existiert also das richtige Setting und die notwendige Intention, kann eine einfache Blanko-Frage bereits eine enorme Wirkung erzielen und den König in einen dilemmatischen Entscheidungskonflikt versetzen. Insgesamt kann das Blanko-Motiv demnach als eine Möglichkeit betrachtet werden, mit ambivalenten Situationen umzugehen, die zwischen Vorbildfunktion und Notwendigkeit der Krise changieren.⁵

3. Wahrnehmung von Konflikten

Die Möglichkeit, durch das Blanko-Motiv in eine Situation zu gelangen, in der trotz Zustimmung eigentlich kein Konsens gegeben ist, stellte offensichtlich eine Gefahr dar. Es überrascht nicht, dass diese Konfliktlatenz keinesfalls wirkungslos blieb. Bereits in einigen der aufgeführten Romane ist eine Reaktion auf das Konfliktpotenzial nachweisbar.

Während in den früheren, v. a. auch in den französischen Texten der *rash boon*-Aspekt präsent ist, entwickelt sich das Verhalten mehr und mehr in Richtung *prudencia*. So wurde in den Hartmann'schen Romanen von Laudine oder Mabonagrín betont, dass sie nicht mit der jeweiligen Bitte gerechnet hätten (»Iwein«, V. 2916; »Erec«, V. 9443–9450; 9499–9501), aber das Vergehen wird bei ihnen selbst verortet, nämlich in der vorschnellen Zusage. Artus im »Iwein« aber, der genau diesen Fehler nicht begehen möchte, wird von seinen Rittern zum Fehltritt geradezu gedrängt. Die fehlende *prudencia* scheint also durchaus ein Problem des Hofes zu sein und doch sieht man im Verhalten von Artus eine erste Tendenz, dass das Motiv bzw. das unreflektierte Befolgen der Handlungsnorm als problematisch erkannt wird. Mit der anfänglichen Ablehnung der Bitte wird nicht nur der latente Konflikt thematisiert, sondern es werden auch die Aspekte der aporetischen Entscheidungsfindung problematisiert, weil beide Möglichkeiten – *mâze* und *milte* – aufgezeigt werden und keine davon dem König Ehre einbringt.

Wenn also das konventionelle Verfolgen von Handlungsnormen als problematisch dargestellt wurde, dann musste sich dies auch in einem angepassten Verhalten widerspiegeln, wie man es in der Gürtelprobe zu Beginn des »Wigalois« beobachten kann. Ein fremder Ritter nähert sich der Burgmauer und bittet Ginover um einen Gefallen, den sie konsequent ablehnt, bevor sie nicht weiß, worum es sich dabei genau handelt. Zeitgenössische Rezipierende dürften sofort im Sinne einer Minimalkonfiguration in dem fremden Ritter einen potenziellen

5 »Der Artusritter besteht aus den ihm zugeschriebenen Geschichten« (Schnyder 2019, 61) und daraus folgt die Notwendigkeit der Krise (vgl. außerdem Strohschneider 2014, 240–246).

Entführer der Königin erkennen (vgl. Dicke 1998, 129 f.). Spätestens als dieser dann die Blanko-Bitte ausspricht – *nu gewert mich, vrouwe, des ich ger* (>Wigalois<, V. 271) – können Rezipierende eine List vermuten, entweder weil sie das Motiv und die Gefahr der Königinnenentführung beispielsweise bereits aus dem >Iwein< oder dem >Tristan< kennen oder weil die Kontingenzproblematik offensichtlich wird.

Der Begriff *milte* wird vom Ritter Joram nicht verwendet, was vor allem deshalb auffällt, weil er in der oben erwähnten Blanko-Motivszene von Wigalois benutzt wird. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Öffentlichkeit als Komponente bzw. Rahmen der Blanko-Bitte notwendig ist. Wenn die *milte* im höfischen Kontext die Zurschaustellung des Reichtums zum Zweck hat, um die Intaktheit der Gesellschaft zu signalisieren, dann ist in dem Moment niemand da, dem dies gezeigt werden könnte. Folglich ist kein Feedback im Sozialverband möglich, d. h. es kommt nicht zur Akkumulation von Sozialkapital und deshalb kann die *êre* nicht beeinflusst werden.⁶ Stattdessen bezieht Joram die Annahme der Bitte direkt auf die *êre* (V. 275) und zwar auf die bereits vorhandene. Damit umgeht er *êre* als Indikator und benutzt sie als lose Referenz auf den Status. Er impliziert, dass es Ginovers Status und Ruf entspräche, seine Bitte zu erfüllen. Ihre Reaktion erfolgt aber unerwartet:

»nu sprechet, rîter, wes ir gert.«
 »vrouwe, daz ich werde gewert.«
 »nû saget mir doch: wes?«
 »vrouwe, niwan des:
 daz ir von mir geruochet nehmen
 einen gürtel, der wol möhte gezemen
 al der werlte vrouwen [...]«
 (>Wigalois<, V. 278–284)

Ginover lehnt die Bitte nicht grundsätzlich ab, sie scheint sich aber der Gefahr der Blanko-Bitte bewusst zu sein und widersetzt sich dem riskanten Potenzial, indem sie verlangt, dass der Inhalt vorab offengelegt wird. Ginover entzieht sich durch die Nachfrage jeglichen Möglichkeiten, mit denen Joram Druck auf sie ausüben könnte,⁷ denn sie verstößt damit gegen keine Verhaltensnormen. Dennoch ist für

6 Natürlich wäre Einfluss durch Erzählen möglich, so wie in Hartmanns >Iwein< Meljakanz auszieht und Artus' *milte* schlecht redet. Jedoch gab es dort Zeugen, während hier nur Ginover und Joram anwesend sind.

7 Einerseits fehlt die Öffentlichkeit oder ein anderes Abhängigkeitsverhältnis, andererseits ist unklar, inwieweit die *milte*-Tugend bei Frauen dieselben Implikation wie bei Männern hat, v. a. im Bereich des Verteilens von Gütern. Im >Wigalois< findet sich zwar die Königin von Persien, deren Freigebigkeit betont wird (V. 2749–2752), allerdings ist mir keine Textstelle bekannt, in der eine Frauenfigur durch das Berufen auf ihre *milte* zum Geben gebracht wird.

Ginover als potenzielles Objekt einer Königinnenentführung offenbar der Konsens besonders bedeutsam und ihre Vorsicht stellt sich im weiteren Verlauf der Episode als berechtigt heraus.

Auch in der bereits angeführten Blanko-Motivszene mit Artus und Wigalois ist dieses Konfliktpotenzial spürbar, denn der König setzt der Blanko-Bitte explizit einen begrenzenden Rahmen:

*»alles des ir an mich gert,
daz mînem namen rehte stê
und mir niht an mîn êre gê.«*
(*Wigalois*, V. 1792–1794)

Damit zeigt Artus die grundlegende Problematik – die Gefahr der negativen Konsequenz für seine Ehre – auf und versucht, darauf angepasst zu reagieren. Als Wigalois zuvor unter Berufung auf die *milte* des Königs um ein Blanko-Verprechen bat, wurde der Erzählfokus auf die anwesenden Ritter gelenkt:

*Dô daz gesinde sîne bet
gehôrte, die er mit vlîze tet,
des nam si michel wunder
und swigen alle besunder.*
(*Wigalois*, V. 1787–1790)

Es scheint sich eine Art Angespanntheit unter den Anwesenden auszubreiten; der drohende Konflikt schwebt über der Gesellschaft, wobei hier schließlich Wigalois als fremder Ritter erscheint. Erkannten zuvor Publikum und Ginover die Minimalkonfiguration, dann dürfte dies an dieser Stelle ebenfalls der Fall sein. Zumindest auf Figurenebene – die Rezipierenden wissen ja über die Herkunft von Wigalois Bescheid – wird *mâze* nicht ohne Weiteres angenommen. Und tatsächlich bedient sich Wigalois als fremder Ritter und Protagonist auch der bekannten List. Ob die Ritter neugierig auf den Inhalt der Bitte oder die Antwort von Artus sind, wird im Roman nicht ausgeführt. Beides sind aber bereits bekannte Auslöser für Konflikte und hier sieht man, wie mit der Blanko-Bitte die zwei konfligierenden Aspekte, die oben aufgezeigt wurden, eingesetzt werden können, um die persönlichen Interessen durchzusetzen: Das Gegenüber wird kalkuliert dem drohenden Konflikt ausgesetzt. In diesem Beispiel stimmt Artus zu und Wigalois wünscht maßvoll; seine Intentionen sind positiv, aber das wusste Artus eigentlich schon, als sich Wigalois auf den Tugendstein gesetzt hatte. Demnach erfüllen die Handlungsnormen ihren intendierten Zweck und entsprechen den höfischen Wertvorstellungen; der drohende Konflikt wird umgangen. Obwohl dies den guten Absichten Wigalois' zu verdanken ist, zeigt die doppelte Absicherung Artus' (Tugendstein und Eingrenzung), dass er sich dem Risiko bewusst ausgesetzt hatte.

Als Konsequenz auf die Gefahr, dass die Handlungsnormen ausgenutzt werden können, wurde nicht das Wertesystem aufgegeben, sondern die Art, damit umzugehen, wurde angepasst. Einem kalkulierten Risiko ausgesetzt stehen die Figuren besser da, als wenn sie durch unüberlegtes Handeln in eine Konfliktsituation geraten. Die Konflikte im ›Wigalois‹ entstehen dann auch nicht mehr aus der Blanko-Bitte selbst. Wigalois' Bitte hat gar keinen Konflikt zum Zweck, aber die Tatsache, dass Artus riskant handeln muss, zeichnet diesen umso mehr aus, wodurch die *prudentia* bei ihm besonders hervorgehoben wird. Ginover gelingt es, sich dem Fokus des Konflikts zu entziehen. Der Konflikt wird zwar insgesamt nicht abgewendet, er entsteht aber auch nicht als Folge des Blanko-Motivs, d. h. die Wirkungsmacht der Blanko-Bitte und die dilemmatische Entscheidungssituation als Schwachstelle in der Handlungsnorm wurden durch prudentielles Handeln entschärft.

4. Konflikte am Hof in diachroner Perspektive

Dass das Blanko-Motiv auf dem höfischen Wertesystem aufruht, ist von der Forschung bereits aus verschiedenen Perspektiven beschrieben worden (z. B. Gabentradition und *milte*, Rolle des Königs, fehlende *prudentia* in Kontingenzbewältigung). Die hier vorgeschlagene konflikttheoretische Perspektive auf das Blanko-Motiv verfolgt darüber hinaus das Ziel, implizite kulturelle und machstrukturelle Bedingungen seines Funktionierens präziser herauszuarbeiten, als dies mit den Mitteln einer traditionellen Motivgeschichte möglich ist. So wird deutlich, dass der Konflikt in diesen Episoden zwar durch eine externe Figur, die von außen an den Hof kommt, ausgelöst werden kann, dass aber zugleich die etablierten Handlungsnormen *milte* und *mâze*, in denen das Konfliktpotenzial bzw. der dilemmatische Entscheidungskonflikt angelegt ist, dem höfischen Wertesystem selbst zugrunde liegen. Das Konfliktpotenzial wird keineswegs durch den Fremden an den Hof herangetragen, sondern der drohende Wertekonflikt wohnt den höfischen Verhaltensnormen bereits inne, weil das Verständnis der *milte*-Tugend einem Akkumulierungsprinzip entspricht. Die Blanko-Bitte macht dieses Potenzial allererst sicht- und diskursivierbar.

In dieser Perspektive gilt es auch, auf die Veränderungen aufmerksam zu machen, die im Lauf der Literaturgeschichte des Artusromans im 13. Jahrhundert im Umgang mit dem Motiv festzustellen sind. Die Hartmann'schen Romane mögen in gewissen Aspekten noch vom *rash boon* geprägt sein. Bei Wirnt sind solche vorschnellen Zusagen allerdings nicht mehr zu finden. Die große Gefahr, in einen Konflikt zu geraten, in dem man durch zahlreiche Verbindlichkeiten kaum einen Ausweg finden kann, lässt die Akteure den Machtkampf auf komplexere Weise und mit einer Haltung austragen, die geprägt von *prudentia* ist. Die ökonomische Perspektivierung macht sichtbar, dass die Akkumulierung von Ehre ein grundlegendes Prinzip darstellt, das die strategische Entscheidungsfindungen

beeinflusst. Es wird nicht mehr vom Erfahrungswert der Handlungen auf die Erwartung entsprechender Ehre kurzgeschlossen, sondern neu ist, dass kalkuliert wird, welche Handlungen im Bereich des Möglichen den höchsten Profit für den eigenen Status in der Gesellschaft ermöglichen und dieses Kalkül prägt die Strategien in Entscheidungssituationen. Wigalois' Bitte konnte nur zugestimmt werden, weil der junge Ritter vom Stein als tugendhaft ausgezeichnet wurde und weil Artus sie durch eine Bedingung abgesichert hat. Der höfische Wertekatalog scheint bei Wirnt um die Tugend der *prudencia* ergänzt worden zu sein. Diese interferiert mit anderen Werten, die Entscheidungssituationen steuern, und sorgt dafür, dass die Handelnden unter den richtigen Umständen *milte* walten lassen. Somit steht sie als qualitative Norm der quantitativen Dimension von *mâze* gegenüber, ist jedoch mit dem auf Ehre ausgerichteten Akkumulationsstreben besser vereinbar.

Diese Veränderungen können als literarische Kritik am höfischen Wertesystem bzw. an den Praktiken, ihnen unüberlegt zu folgen, angesehen werden. Entstehen Konflikte aufgrund des skripthaften Handelns, wird das Verhalten als fehlerhaft gewertet. Das Abwägen der Handlungsspielräume ist dagegen eine Möglichkeit, sich kalkuliert den Konflikten auszusetzen.⁸

Als Handlungsideal kündigt Wirnt im Prolog seines Romans an, dass man *guoter lêre* (>Wigalois<, V. 22) folgen soll und was es bedeutet, sich an denjenigen zu orientieren, die *nâch gotes lône dienen hie* (V. 28). Demnach könnte ein solcher Paradigmenwechsel im Umgang mit den höfischen Werten als Hinwendung zu den christlichen Grundwerten verstanden werden. Es soll tugendhaft gehandelt werden, weil dies auch Handeln nach den christlichen Werten bedeutet und es nicht darum geht, in erster Linie Ehre um der Ehre willen zu akkumulieren. Die *prudencia* dient dennoch dem Gewinn von symbolischem Kapital, allerdings auf Grundlage der christlichen Grundwerte, auf denen die höfischen Werte überhaupt erst aufrufen, während das *milte*-Handeln nach dem *rash boon*-Prinzip nicht bedeuten musste, dass gottgefällig gehandelt wurde. Es zeichnet sich ab, dass um 1200 den Handlungsnormen mehr Bedeutung zukommt als den Werten, denen sie zugrunde liegen, aber auch, dass im 13. Jahrhundert eine Neubesinnung stattfindet.

8 Ein Diskurs darüber, sich auf fehlerhafte Weise an den höfischen Werten zu orientieren, kann allerdings bereits bei Hartmann in der Krise des *verligens* und in Iweins Terminversäumnis identifiziert werden. Vgl. zu den damit verschränkten Konflikten den Beitrag von Andrea Sieber in diesem Heft.

Literaturverzeichnis

Textausgaben

- Gottfried von Straßburg (¹⁵2017): *Tristan*. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu hrsg., ins Neuhochdeutsche übers., mit einem Kommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. 3 Bände. Stuttgart: Reclam.
- Hartmann von Aue (2007): *Erec*. Hrsg. von Manfred Günter Scholz. Übers. von Susanne Held. Frankfurt. a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Hartmann von Aue (³2014): *Iwein*. Hrsg. und übers. von Volker Mertens. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Wirnt von Grafenberg (2014): *Wigalois*. Text der Ausgabe von J. M. N. Kapteyn übers., erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach. 2., überarb. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter.

Sekundärliteratur

- Baldwin, John W. (1959): *The Medieval Theories of the Just Price*. Romanists, Canonists, and Theologians in the Twelfth and Thirteenth Centuries. Philadelphia: American Philosophical Society.
- Behr, Hans-Joachim (2004): Die Stärke der Schwachen? Sprach- und motivgeschichtliche Beobachtungen zur Bedeutung von ›list‹ in der Literatur des Hochmittelalters. In: *Eulenspiegel Jahrbuch* 44. S. 21–40.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz. S. 183–198.
- Désilles-Busch, Margrit (1970): »doner un don« – »sicherheit nemen«. Zwei typische Elemente der Erzählstruktur des höfischen Romans. Berlin: Diss.
- Dicke, Gerd (1998): Gouch Gandin. Bemerkungen zur Intertextualität der Episode von ›Rotte und Harfe‹ im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 127/2. S. 121–148.
- Ehrismann, Otfried (1995): *Ehre und Mut, Âventiure und Minne*. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter. München: C.H. Beck.
- Frappier, Jean (1973): *Amour Courtois et Table Ronde*. Genf: Droz.
- Haferland, Harald (2005): Das Vertrauen auf den König und das Vertrauen des Königs. Zu einer Archäologie der Skripts, ausgehend von Hartmanns von Aue »Iwein«. In: *Frühmittelalterliche Studien* 39. S. 335–376.
- Jefferson, Lisa (1992): Don – Don Contraignant – Don Contraint. A Motif and Its Deployment in the French Prose Lancelot. In: *Romanische Forschungen* 104. S. 27–51.
- Kartschoke, Dieter (2004): Armut in der deutschen Dichtung des Mittelalters. In: Oexle, Otto G. (Hrsg.): *Armut im Mittelalter*. Ostfildern: Thorbecke. S. 27–78.
- Köhler, Erich (1960): Le rôle de la »coutume« dans les romans de Chrétien de Troyes. In: *Romania* 81. S. 386–397.

- Langholm, Odd (1998): *The legacy of scholasticism in economic thought. Antecedents of choice and power.* Cambridge: University Press.
- Ménard, Philippe (1981): *Le don en blanc qui lie le donateur. Réflexions sur un motif de conte.* In: Varty, Kenneth (Hrsg.): *An Arthurian Tapestry. Essays in memory of Lewis Thorpe.* Glasgow: French Department of the University of Glasgow. S. 37–53.
- Šahinović, Amina (2020): »ez was guot leben wænlich hie«. Iwein und Laudine im Widerspruch. In: Lienert, Elisabeth (Hrsg.): *Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur.* Oldenburg: BIS-Verlag. S. 297–322.
- Schmitt, Lars (2021): Die »Bourdieu-Brille« – Konflikte als Ausdruck sozialer Ungleichheit verstehen. In: *Konfliktdynamik* 10/1. S. 15–20.
- Schnyder, Mireille (2019): »Âventiure«. Auf dem Weg zur Literatur. In: von Koppenfels, Martin/Mühlbacher, Manuel (Hrsg.): *Abenteuer. Erzählmuster, Formprinzip, Genre.* Paderborn: Fink. S. 61–78.
- Seelbach, Sabine (2010): *Labiler Wegweiser. Studien zur Kontingenzsemantik in der erzählenden Literatur des Hochmittelalters.* Heidelberg: Winter.
- Seelbach, Sabine (2007): Kontingenz. Zur produktiven Aufnahme literarischer Erfahrung im »Wigalois« Wirnts von Grafenberg. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 136/2. S. 162–177.
- Staab, Philipp/Vogel, Berthold (2014): Art. »Kampf (lutte), Konflikt (conflit)«. In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hrsg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 131–133.
- Staake, Marco (2018): *Werte und Normen.* Baden-Baden: Nomos.
- Strohschneider, Peter (2014): *Höfische Textgeschichten. Über Selbstentwürfe vormoderner Literatur.* Heidelberg: Winter.
- Weber, Max (1922): *Grundrisse der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft.* Tübingen: Mohr.

Cyril Senn, Université de Fribourg (Schweiz), cyril.senn@unifr.ch